Praktikum für Familienforscher

Sammlung gemeinverständlicher Abhandlungen über Art, Ziel und Zweck der Familienforschung

Heft 17

Ausrüstung und Winke für familiengeschichtliche Forschungsreisen

Von

Dipl.-Ing. Curt Liebich

Leipzig 1927

Verlag Degener & Co., Inh. Oswald Spohr

Hospitalstraße 15



Praktikum für Familienforscher

Sammlung gemeinverständlicher Abhandlungen über Art, Ziel und Zweck der Familienforschung

Heft 17

Ausrüstung und Winke für familiengeschichtliche Forschungsreisen

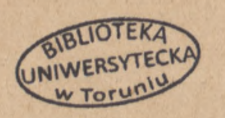
Von

Dipl.-Ing. Curt Liebich



Leipzig 1927

Verlag Degener & Co., Inh. Oswald Spohr
Hospitalstraße 15



Druck von G. Reichardt, Groitzsch (Bez. Leipzig)

Es gibt wohl mehr Menschen, die sich schon einmal mit Familienforschung beschäftigt haben, als man so gemeinhin anzunehmen geneigt ist. Da ist einer mit einem sonderbaren Familiennamen, den er sich nicht erklären kann und der ihn zum Forschen nach den Vätern anreizt. Ein anderer hat das dringende Bedürfnis, sich als Glied eines heruntergekommenen Zweiges einer adeligen Familie auszuweisen und sucht nach berühmten Vorfahren. Wieder andere lockt eine Riesenerbschaft, wobei der Anschluß an die Familie des Erblassers nachzuweisen ist. Manchmal wiederum sind es Familien-Gedenktage oder Geschäftsjubelfeiern, die die Veranlassung geben, den Wurzeln der oder jener Familie nachzugehen.

Oft genug entstehen dann Familiengeschichten, die gar nicht mehr an die ursprüngliche Veranlassung erinnern, sondern eine schöne Bereicherung der genealogischen Wissenschaften sind. Aber wohl in noch mehr Fällen geschieht es, daß der Forschende nicht weiter kommt und das so schön Begonnene im Schreibtisch begräbt oder gar vernichtet. Es soll auch manche geben, die weit zurück die Kirchenbücher durchsehen und sich damit begnügen zu wissen, wie der Urahn geheißen und wann er gelebt hat, ohne sich auch nur Daten darüber aufzuschreiben.

Solche Erfahrungen macht der ernste Familienforscher oft, wenn er anderen von seinen Forschungs-Ergebnissen berichtet. Enttäuscht erzählen ihm die anderen, daß sie auch einmal so etwas versucht hätten, aber leider nicht weiter gekommen seien. Welches Material könnte heute vorliegen, wenn der Versuch, es zu erlangen, nicht schon im Keim elend zugrunde gegangen wäre. Das Mißlingen führen die meisten auf die Unzulänglichkeit der Nachrichten zurück, jedoch gibt es eine Menge solcher verhinderter Forscher, die nur deshalb gescheitert sind, weil sie von vornherein nicht den richtigen Weg eingeschlagen haben.

Da ist z. B. einer, der schreibt an den Pfarrer des Ortes, aus dem sein Großvater stammen soll — denn beim Großvater fängt gewöhnlich die Unkenntnis und das Suchen an — einen großen Brief, in dem er alle möglichen Familiengeschichten, Vermutungen, Theorien und Ueberlieferungen durcheinander erzählt ohne Daten zu geben, die dem Pfarrer ermöglichen können, wirklich brauchbare Nachforschungen in den Kirchenbüchern anzustellen. Im Unterbewußtsein des Briefschreibers findet sich in diesem Falle eine gewisse Vorstellung, daß in jedem Pfarramt ein großes Buch liege, in dem fein säuberlich die Mitglieder jeder einzelnen Familie des Dorfes verzeichnet stehen, so etwa, wie daheim im Familien-Stammbuch, das er bei der Hochzeit eingehändigt bekommen hat. Der Fragesteller ist dann recht erstaunt, wenn er anstatt des erbetenen großen „Stammbaumes", wie er ihn anderswo gesehen hat, nur einige wenige Daten erhält und dazu ein Schreiben, das viel von mühsamem Suchen des Pfarrers und eine entsprechende Gebührenrechnung enthält. Schnell ist dadurch die Lust am Forschen verflogen, und man erzählt in Freundeskreisen, daß man mit seinen Forschungen leider nicht weiter gekommen sei.

Andere, die Lust zur Nachforschung nach ihren Vorfahren bekommen haben, benutzen wohl einen Urlaub dazu, mit ihrer Familie das Heimatdorf des Vaters oder Großvaters als Sommerfrische aufzusuchen. Eines schönen Tages geht man zum Pfarrer, der sich wohl noch der nächsten Verwandten entsinnt, auf Bitten das betreffende Kirchenbuch herbeiholt und dem Besucher mit kurzen Worten die Einrichtung erläutert, auch wohl beim ersten Suchen hilft. Leider kommt recht schnell der Augenblick, wo das Register aufhört oder die Schrift schwer leserlich wird oder irgend eine Unklarheit auftritt, und dann dankt der Besucher dem Pfarrer für die Einsichtnahme — und dankt auf immer für Familienforschung.

Man wird einwenden, daß es sich in den beiden Beispielen kaum um ernsthafte Familienforscher handeln dürfte, aber wer will sagen, daß sie es nicht doch geworden wären, wenn ihnen jemand Anleitung gegeben hätte und sie vor allem auf ihre Fehler im Forschungswege aufmerksam gemacht hätte. Bei beiden geschilderten Forscherdramen handelt es sich doch um dieselbe Grundursache: Beide haben sich nicht klar gemacht, was sie unternehmen wollten und haben infolgedessen ihre Anfrage oder ihre Reise nicht richtig vorbereitet. Wenn die Fehler im schriftlichen Wege durch den Hinweis auf möglichst genaue Formulierung der Anfrage mit Angabe von angenäherten Daten hätten vermieden werden können, liegt der Fall bei einer Forschungsreise doch wesentlich schwieriger. Es wird deshalb eine Darlegung erwünscht sein, die systematisch sämtliche bei der Vorbereitung einer Forschungsreise zu beachtenden Gesichtspunkte und die Wege ihrer Ausführung behandelt. Sie wird auch dem ernsthaften Familienforscher willkommen sein, der sich seine Forschungsergebnisse bisher nur auf schriftlichem Wege geholt hat und an einen toten Punkt gelangt ist, aber aus vielen Ursachen vor dem Wagnis einer teuren Reise zurückschreckt.

Allgemein gesagt, eine Forschungsreise wird stets irgend einen Gewinn bringen, wenn sie gut vorbereitet ist und wenn an Ort und Stelle das große Ziel nicht aus dem Auge verloren wird. Man muß sich darüber klar sein, was man will und darf sich nicht in Einzelheiten verlieren. Wie das zu machen ist, darüber hoffen die nachstehenden Ausführungen aus der Praxis heraus wenigstens einige bescheidene Anleitungen zu geben.

Notwendigkeit einer Forschungsreise.

Die beiden Beispiele der Einleitung zeigen, daß man die Sammlung familiengeschichtlicher Daten auf zweierlei Weise erreichen kann, entweder auf dem Wege des schriftlichen Verkehrs mit der Stelle, die über solche Daten verfügt oder durch Reisen nach solchen Orten. Wir erkennen, daß Schreiben ohne Reisen aller Wahrscheinlichkeit nicht weit genug führen werden, daß andererseits eine Reise ohne vorherige schriftliche Vorbereitung ein zu großes Wagnis darstellen wird. Es würde also zunächst die Frage zu untersuchen sein, wie weit man mit dem Schreiben kommen kann und wann eine Reise einzusetzen hat. Das Ergebnis wird sein, daß man beide Forschungsarten sinngemäß vereinigen muß. Es soll hier fast ausschließlich die Forschung auf Pfarrämtern behandelt werden, weil diese Stellen immer die ersten sind, an die sich der Forscher wendet. Durch den Verkehr und die Erfahrung mit den kirchlichen Aemtern wird dann der Forscher so viel besondere Kenntnisse gesammelt haben, daß er sie mühelos im Verkehr mit Archiven oder anderen Behörden, die familiengeschichtliches Material besitzen, anwenden kann.

Das Uebelste, das dem Forscher zustoßen kann, ist, daß ein Pfarramt auch auf wiederholte Fragen nicht antwortet. Es kommt vor, aber doch wohl nicht so häufig, wie man nach Erzählungen denken sollte. Im allgemeinen herrscht auch auf der kleinsten Pfarre Ordnung, so daß Eingänge bald aufgearbeitet werden, wenn sie nicht gerade in eine Zeit mit sich häufenden kirchlichen Handlungen, wie um die großen Feste herum, fallen. Gänzliches Schweigen ist meist in der Nichtachtung der Familienforschung durch den Pfarrer begründet. Ebenso unangenehm ist völlige Ablehnung der Forschungsarbeit durch den Pfarrer. Viele meinen, daß für die Kirchenbuchführer eine unbedingte Pflicht besteht, solche Arbeiten auszuführen. Ueber diese Frage spricht Dr. Wecken ausführlich in seinem Taschenbuch für Familiengeschichtsforschung. Danach ist festzuhalten, daß eine Auskunftspflicht nur für genau umrissene Fragen besteht, also z. B. bei der Bitte um Mitteilung des Traueintrages für ein Ehepaar vom Januar 1810. Kann man aber nur sagen, daß die Trauung zwischen 1800 und 1825 stattgefunden hat, so ist das schon eine weitergehende Forscherarbeit, weil der Pfarrer unter Umständen eine sehr große Anzahl von Trauungen durchsehen muß. Dieser Fall tritt besonders dann ein, wenn die Trauung einer Frau gesucht wird, von der nur der Mädchenname bekannt ist, dann versagen, auch wenn sie vorhanden sind, die auf die Namen der Ehemänner aufgestellten alphabetischen Register stets.

Unangenehm ist auch, wenn zwar Antworten erfolgen, diese aber sehr knapp gehalten sind und die Mitteilung beigefügt ist, daß für derartige Forschungsarbeiten keine Zeit verfügbar oder daß die Schrift in den Kirchenbüchern unleserlich sei. Ebenso peinlich ist es, wenn Angaben nicht recht in die bisherigen Ergebnisse passen wollen oder unwahrscheinlich sind, so daß man der ganzen Arbeit mißtrauisch gegenüber steht.

Schriftliche Anfragen werden dem Forscher außerdem verleidet, wenn außergewöhnlich hohe Gebühren, oft noch durch Voreinsendung, gefordert werden, bevor man überhaupt beurteilen kann, welche Ergebnisse übersandt werden.

Die Ursachen zu all' diesen unangenehmen Verhalten der Pfarrer oder Kirchenbuchführer können sehr verschieden sein. Es wurde oben schon angedeutet, daß die unangenehmste die Gleichgültigkeit mancher Pfarrer ist, denen einfach das Verständnis fehlt, was Forschungsarbeiten über Familiengeschichte, nicht nur für den Einzelnen, sondern auch für die Gesamtheit bedeuten. Manche dieser Herren würden wohl anderen Sinnes werden, wenn sie einmal Gelegenheit hätten, einem Familientag beizuwohnen und dort zu sehen, wie durch die gemeinsame Geschichte vereint, Menschen einander wieder nahe kommen, die vielleicht durch Kleinigkeiten entzweit worden waren. Auch würde sich oftmals die Erkenntnis durchringen, daß mancher der Forscher durch die Beschäftigung mit der Vergangenheit neue Kraft für den Alltag gewinnt, indem er gerade in der jetzigen Zeit, die so viel Zerfall gebracht hat, wiederum zur Volksgemeinschaft geführt wird. Bei vielen Gebildeten, die heute der Kirche entfremdet worden sind, tritt oft der Fall ein, daß sie gerade durch die Beschäftigung mit ihren Archiven die Kirche als Trägerin der Kultur und Bewahrerin ihrer Güter neu schätzen lernen. So sollte gerade aus ethischen Gründen ein Pfarrer die Familienforschungsarbeit eher fördern, als ihr gleichgültig gegenüberstehen. — Solche Pfarrer zur Mitarbeit zu bewegen, hält sehr schwer. Man kann es durch Hinweise auf die Ethik der Forschungen etwa im Sinne der obigen Ausführungen oder noch besser durch Uebersendung der „Bitte der Familiengeschichtsforscher an die Pfarrherren“ von W. Burkhardsberg, versuchen. (S. Familien-

geschichtliche Blätter 1924, Sp. 93/94.) Manchmal hilft auch die Bitte, am Ort einen Herrn namhaft zu machen, der gegen Entgelt die Sucharbeit ausführt, sodaß der Pfarrer nur die Urkunden auszufertigen braucht. Endlich wirkt auch die Ankündigung eines Besuches in dem Sinn, daß sich der Kirchenbuchführer lieber selbst schnell an die Arbeit macht, statt einen Fremden an die Bücher kommen zu lassen. — Aber jedenfalls können wir uns trösten, daß diese gänzlich verzweifelten Fälle nur einen verhältnismäßig sehr geringen Satz aller Anfragen ausmachen.

Im Zusammenhang hiermit muß aber auch gesagt werden, daß unverständige Anfrager oftmals die Ursache für das seltsame Verhalten mancher Pfarrer sind. Jeder muß sich stets vor Augen halten, daß er durch sein Verhalten nicht nur seine eigene Arbeit, sondern auch die aller folgenden Forscher erschweren oder erleichtern kann. Schon an der Form der Anfrage liegt viel. Schreibt z. B. jemand, daß er die Mitteilung seines „Stammbaumes" wünscht, so wird man es dem Pfarrer nicht übelnehmen können, wenn er diese Arbeit als zu weitgehend und uferlos ablehnt. Mancher Pfarrer ist auch durch Briefe verärgert worden, die erkennen lassen, daß der betreffende Frager die Sache nur als Mode betreibt. Andere haben schlimme Erfahrungen mit Forschern gemacht, denen die mit Mühe erreichten Ergebnisse nicht genügten, die dafür aber mit einem durch keinerlei Kenntnis getrübten Urteil noch grobe Briefe schrieben, die Gebühren nicht bezahlten und dann noch mit Beschwerde an das Konsistorium drohten. Jedem Anfänger ist daher in Fällen, wo er glaubt, schlecht bedient worden zu sein, zu empfehlen, lieber zunächst still zu sein und einem anerkannten Verein auf dem Gebiete der Familienforschung die Angelegenheit zur Nachprüfung zu übergeben als durch vorschnelles Handeln einen vielleicht sonst günstig gesinnten Pfarrer für alle Zeiten zu verstimmen.

Ein sehr häufiger Grund für mangelhafte Bedienung ist vielfach die Reichhaltigkeit der Kirchenbücher an Nachrichten über den gewünschten Familiennamen oder die erschwerte Lesbarkeit der Bücher. In diesem Fall kann man billigerweise dem Kirchenbuchführer eine sehr ausgedehnte Arbeit nicht zumuten, da schließlich in einer Gemeinde auch andere Sachen erledigt werden müssen als archivalische Arbeiten. Eine klarstellende Nachricht wird man aber erwarten dürfen, die dann eine Forschungsreise angebracht erscheinen läßt, wie z. B. einmal scherzhafterweise dies in die Worte gekleidet wurde: „Kommen Sie doch einmal selbst her, dann können Sie solange auf dem Stammbaum herumklettern, als es Ihnen Freude macht!"

Wesentlich peinlicher ist eine unwahrscheinliche oder nicht vertrauenswürdige Nachricht. Für diese braucht der Grund nicht immer beim Pfarrer zu liegen, oftmals auch nicht an den Grundlagen, die ihm übersandt werden konnten. Es sind dies z. B. Fälle, wo der neu Ermittelte seiner sozialen Stellung nach nicht in den gegebenen Familienkreis hineinpaßt. Auch spätere Forschungen an anderen Orten ergeben oft Nachrichten, die mit den früheren Feststellungen nicht in Zusammenhang gebracht werden können. Oder man entdeckt spätere Ehen eines Ahnen, wodurch unter Umständen ganze Reihen schon erforschter Personen an falscher Stelle stehen. Stellt sich so etwas heraus, kann es leicht vorkommen, daß man den Pfarrer verletzen würde, wenn man ihm schriebe, daß seine Angabe aus dem oder jenem Grunde nicht stimmt. Oft ist es dabei gar nicht möglich, die Gründe schriftlich auseinanderzusetzen, warum man der Nachricht mißtrauisch gegenüber stehen muß. Da ist es schon besser, man entschließt sich zu einer Forschungsreise, statt einen sonst recht zugänglichen Kirchenbuchführer vor den Kopf zu stoßen. Man gibt dann

den Wunsch vor, die bisher übermittelten Nachrichten an Ort und Stelle noch gern erweitern zu wollen.

Der letzte Grund, der den Entschluß zu einer Forschungsreise reifen lassen kann, ist die Gebührenfrage. Sie wird auch bei fortgeschrittenen Forschern die weitaus häufigste Veranlassung zu einer Reise werden und hängt eng mit der schon berührten Frage zusammen, ob eine Auskunftspflicht der Pfarrer besteht. Die Gebühren sind für ganz bestimmte Auskünfte festgelegt, bei denen kein langes Suchen in den Kirchenbüchern notwendig ist. Tritt letzteres ein, so wird aus einer einfachen verwaltungstechnischen Pflicht eine wissenschaftliche Betätigung, ähnlich einer Beratung durch einen Rechtsanwalt. In diesem Fall kann der Wert, den die Auskunft für den Fragesteller hat, eine gewisse Rolle spielen und eine Entschädigungsforderung des Pfarrers außerhalb der bestehenden Gebührenordnung am Platze sein. Man kann, wie Dr. Wecken in seinem Taschenbuch empfiehlt, unangenehmen Überraschungen aus dem Wege gehen, wenn man bei der Bitte um Auskunft die Höhe des Geldbetrages festsetzt, bis zu dem man bei noch nicht feststehendem Umfang der Arbeit gehen will. Dadurch entgeht man zwar nicht hohen Honorarforderungen, wenn für den betreffenden Betrag weniger geleistet wird. Werden die archivalischen Arbeiten an einem bestimmten Orte sehr umfangreich, so wird es ein einfaches Rechenexempel sein, ob eine Anfrage mit Honorarzahlung wirtschaftlicher als eine Forschungsreise ist. Die Kosten einer Reise, Reisegeld, Lebensunterhalt und sonstige Spesen sind leicht berechnet, die Abschätzung des Erfolges ist nicht so einfach. Wenn man ungefähr wüßte, wieviel Daten man am fremden Orte herausschreiben kann, so genügte eine einfache Multiplikation mit der Nachschlagegebühr, um den Gegenwert zu den Reiseausgaben zu bekommen. Leider weiß man aber meistens nicht, wie weit man Erfolg haben wird. Man kann die Frage klären, wenn man vorsichtige Sondierungsanfragen an das betreffende Pfarramt richtet, wobei man entweder die beabsichtigte Reise andeuten oder verschweigen muß. Solche Anfragen werden sich beispielsweise auf die Art, den Umfang und etwaige Lücken der Kirchenbücher erstrecken, vielleicht auch darauf, ob der betreffende Familienname am Ort noch vorkommt oder häufig im Kirchenbuche auftritt. Vielfach empfiehlt sich auch, auf schriftlichem Wege sich erst einmal die einfache Abstammungsreihe, also Vater, Großvater, Urgroßvater usw. zu verschaffen. Man kann dann aus der Art des Berufs und aus dem Zeitpunkt, bis zu dem Nachrichten vorhanden sind, Schlüsse auf die Möglichkeit des Ausbaues irgendwelcher familiengeschichtlicher Tafeln schließen. Im allgemeinen läßt sich wohl sagen, daß bei Aufstellung einer Stamm- oder Nachfahrentafel eine Forschungsreise stets wirtschaftlich sein wird. Bei Bearbeitung einer Ahnentafel jedoch nur, wenn anzunehmen ist, daß mehrere Ahnenstämme lange Zeit hindurch an ein und demselben Orte gesessen haben. Das trifft stets dann zu, wenn es sich um rein bäuerliche Gemeinden, alteingesessene Geschlechter oder um ursprüngliche Handwerkerfamilien wie Bäcker, Schneider, Schmiede, Böttcher usw. an einem kleinen Orte handelt. In allen diesen Fällen kann man bedeutende Summen sparen, da ja zu jeder Person auf einer Ahnentafel das zweieinhalbfache des Gebührensatzes (Geburt, Tod, halbe Hochzeit) beansprucht wird. Bei Stammtafeln wird der Gewinn durch Daten über Patenstellen noch vergrößert werden. Man erkennt also ohne weiteres, daß man eines einzigen Datums wegen im allgemeinen keine Forschungsreise unternehmen wird, es sei denn ein wichtiges Schlüsseldatum, das ausschlaggebend für ausgedehnte weitere Forschungen ist, das man aber aus irgend einem der angegebenen Gründe auf schriftlichem Wege nicht bekommt. Hier ist eine

gewisse Unwirtschaftlichkeit vorhanden, wenn man den Kostenvergleich nur auf diese eine Anfrage gründet und den Nutzen für die sich anderweit anschließenden Forschungen nicht mit veranschlägt; jedoch läßt sich auch in diesem Falle wirtschaftlicher arbeiten, wenn man versucht, die Reise durch einen anderen vertrauenswürdigen Forscher ausführen zu lassen, der näher am Suchorte wohnt. Man wird also z. B. von Ostpreußen eines solchen wichtigen Datums wegen nicht nach dem Schwarzwald fahren, sondern versuchen, ein Mitglied der dortigen familiengeschichtlichen Vereine für diesen Zweck zu gewinnen. Das geschieht durch Aufgeben einer Anzeige im familiengeschichtlichen Such- und Anzeigenblatt unter „Forschungshilfe".

Nach der Besprechung der Veranlassungen, die zum Entschluß einer Forschungsreise führen können oder sie sogar unmittelbar notwendig machen, sei nun noch in einigen Sätzen auf den Nutzen hingewiesen, den eine Forschungsreise außer dem Gewinn an familiengeschichtlichen Daten haben kann. Es sind das Vorteile, die man nur auf dem Wege einer Reise erreichen kann und die oftmals imstande sind, Mißerfolge in bezug auf Daten auszugleichen. Eine Reise in das Land der Väter kann einen unschätzbaren Gewinn bringen, wenn man lebendigen Eindruck von der Volksseele der Heimat, von der schönen Gegend, in der die Vorfahren lebten, oder von den Baulichkeiten erhält, die noch aus der Zeit der Ahnen stammen. Nicht selten aber wird die Fahrt zur Feststellung und Entdeckung neuer Quellen führen, seien es nun Archive von Standesherren und Gemeinden oder Bücher, die anderwärts ihrer rein örtlichen Bedeutung halber kaum in den Buchhandel kommen. Oft sind es endlich Bilder und andere Gegenstände, die man in ehemaligen Besitztümern der Vorfahren oder bei Altertümerhändlern entdeckt. Auch wird die Reise zum Aufsuchen der Güter und Liegenschaften, der Wohn- und Wirkungsstätten der Vorfahren führen, sie kann Anknüpfung von Beziehungen zu lebenden, bisher noch unbekannten Stammesverwandten bringen, wodurch die Forschung oftmals ungeahnten Aufschwung erhält. Jeder Forscher wird also etwas aus einer Reise herausholen können, wenn er sie mit offenen Augen unternimmt und vor allem weiß, was er suchen will.

Vorbereitung der Forschungsreise.

Die meisten Menschen, die ja durch Beruf gebunden sind, werden die Forschungsreise gern mit dem Sommerurlaub verbinden. Den eigentlichen Beginn aber, nämlich die Vorbereitung, verlegt man am besten in den Winter, wenn die langen Abende zu beschaulicher Vertiefung in den Forschungsstoff einladen. Aus der Erfahrung heraus läßt sich sagen, daß der Erfolg einer Forschungsreise mit dieser Vorbereitung zu Haus steht und fällt. Nicht erst auf der Reise, sondern in der Ruhe der Studierstube muß man sich klar machen, was man eigentlich will, und untersuchen, welche Möglichkeiten bestehen, an den gesuchten Stoff heranzukommen. Auf die Ruhe der Vorbereitung muß der Hauptton gelegt werden, denn nur so kann man kühl abwägen und überlegen. Dann wird von Anfang an die Zielsicherheit der Arbeit gewährleistet. Es muß soweit wie möglich die menschliche Schwäche ausgeschaltet werden, sich sofort in eine neue Arbeit zu stürzen, ohne sich klar zu werden, wohin sie führt. Denn ist man einmal an Ort und Stelle und hat das Quellenmaterial vor sich, so wird der Blick durch seine Beschaffenheit derart getrübt, daß man das nüchterne Denken beiseite läßt. Es geschieht bei großer Reichhaltigkeit des Materials sehr

oft, daß sich ein Bearbeiter ohne festen Plan rein durch die Lust am Forschen in Nebensächlichkeiten verliert und das Ende der für die Forschung verfügbaren Zeit herankommen läßt, ohne die Hauptsachen bearbeitet zu haben. Andererseits werden manche Forscher durch den Mangel an Material so enttäuscht, daß sie mutlos die Flinte ins Korn werfen und abreisen, anstelle ruhig zu überlegen, wo sie Seitenwege vorwärts bringen könnten, auf die sie bei genügender Vorbereitung schon längst selbst gekommen wären. Die Vorarbeit hat also beide Möglichkeiten zu berücksichtigen: einmal, sich einzurichten, wenn viel Forschungsstoff vorhanden ist, das andere Mal Vorsorge zu treffen, welche Arbeiten in Angriff genommen werden können, wenn das vermutete Material nur knapp ist.

Zur häuslichen Vorbereitung der Reise wird man sich zunächst in die gedruckten Quellen vertiefen. Findet man solche nicht in den Büchereien des Wohnortes, so wird man sich zu diesem Zweck an die nächstgelegene Universität oder die Bücherei einer benachbarten Großstadt wenden. Bei entsprechendem Ausweis oder Bürgschaftsleistung erhält man dann schon die gewünschten Werke. Schon hieraus geht hervor, daß man die Vorbereitungen nicht erst kurz vor der Reise machen kann, denn alle solche Besorgungen erfordern Zeit. Beginnen wird man zweckmäßig mit der Geschichte der Städte und Landesteile, die bei der Reise berührt werden. Gerade in den älteren Ortschroniken findet sich oft überraschend reichhaltiges familiengeschichtliches Material; auch gibt ihr Studium dem Leser ein gewisses Gefühl für die Denkart und Anschauung, sowie für die kulturhistorischen Umstände, unter denen die Vorfahren lebten. Auch ganz allgemeine Schilderungen, wie Gustav Freytags Bilder aus der deutschen Vergangenheit, können bei derartiger Einfühlung Nutzen leisten.

Schon eingehender berühren das geplante Vorhaben Studien in den Kirchenbuchverzeichnissen der betreffenden Gegend. Sie sind in der Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte in Leipzig, Deutsche Bücherei, vorhanden. Dr. Wecken zählt solche von folgenden Ländern und Landesteilen auf: Anhalt, Baden, Bayern, Braunschweig, Bremen, Elsaß-Lothringen, Hamburg, Hessen, Lippe, Lübeck, Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz, Oldenburg, Preußen, Reuß (ältere und jüngere Linie), Sachsen, Sachsen-Altenburg, Sachsen-Coburg und Gotha, Sachsen-Meiningen, Sachsen-Weimar, Schaumburg-Lippe, Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen, Waldeck und Württemberg. Von Bayern ist der Regierungsbezirk Oberfranken und die Bayerische Pfalz besonders bearbeitet, von Preußen die Provinzen Brandenburg, darunter auch Berlin und die Niederlausitz, Hannover, Hessen-Nassau, Hohenzollern, Ostpreußen, Pommern, Posen, Rheinprovinz, Sachsen, Schlesien, Schleswig-Holstein, Westfalen und Westpreußen. Dabei sind protestantische wie katholische Kirchenarchive gleichmäßig berücksichtigt, ebenso Militär-Kirchenbücher. Auf Grund dieser Veröffentlichungen legt man sich eine Liste an, in die man die interessierenden Orte und Kirchen und die Angaben einträgt, bis zu welchem Jahre zurück Tauf-, Trau- und Totenbücher vorhanden sind, welche Pfarrämter berücksichtigt werden müssen und wo Lücken in den Unterlagen sind. Man erkennt daraus, wo sich das meiste gesuchte Material befindet und wird allein auf diese Art schon gewisse Anregungen erhalten, in welcher Weise man die Reise anordnen muß, denn nichts ist unangenehmer, wenn man z. B. Nachrichten vor 1700 sucht und etwa erst an Ort und Stelle erfährt, daß die Kirchenbücher nur bis zum Jahre 1742 zurückgehen, wie es z. B. in den evangelischen Kirchen Schlesiens meist der Fall ist. Will man ganz sicher gehen, so schreibt man außerdem noch eine Postkarte

mit Antwortkarte an das Pfarramt und vergewissert sich, ob die Literaturangaben auch tatsächlich heute noch zutreffen, denn leider kommt es auch heute, in einer Zeit, in der man feuersichere Geldschränke hat, noch vor, daß die wertvollen Kulturdokumente in Holzschränken oder -gestellen in der Privatwohnung des Pfarrers aufbewahrt werden, vielleicht sogar noch in einer versteckten Kammer, so daß bei einem Brande zuerst der Stiefelknecht gerettet wird und die Kirchenbücher der Vernichtung anheimfallen. Auch günstige Entdeckungen kann man auf diese Art machen, nämlich dann, wenn der Pfarrer durch die Anfragen angeregt wird, seine Archivbestände einmal durchzusehen und dann vielleicht auf dem Kirchenboden versteckt noch ein paar ältere Kirchenbücher ausgräbt, von denen die Literatur bisher nichts wußte. Bei diesen Auszügen aus den Kirchenbuchverzeichnissen darf man an den Angaben über die Kirchen anderer Bekenntnisse nicht vorübergehen, z. B. selbst dann die katholischen Kirchen nicht weglassen, wenn man nur protestantische Vorfahren sucht, denn man kann nicht wissen, ob die Vorfahren früher ein anderes Bekenntnis gehabt haben oder ob Mischheiraten stattfanden oder ob endlich bei Mangel einer eigenen evangelischen Kirche die Protestanten die katholische Kirche ihres Wohnortes oder die des Nachbarortes besuchen mußten. Auch die geographische Reichweite darf man nicht eng fassen, denn oft genug haben Heiraten unter Angehörigen von Nachbarorten stattgefunden oder es mußten die Vorfahren in früheren Jahren einen anderen Ort aufsuchen, da der ihrige noch keine Kirche hatte. Gerade die Feststellung, wohin die Leute zur Kirche gegangen sind, bevor die Kirche am Ort gegründet wurde, sind sehr notwendig und müssen während der Vorbereitungszeit für die Forschungsreise erledigt werden. Zuweilen kommt es auch vor, daß der Pfarrer eines Ortes verstorben war und der des Nachbarortes die kirchlichen Handlungen ausführen mußte, ihre Beurkundung aber in seinem eigenen Kirchenbuch eintrug. Kurz, es gibt so viele Möglichkeiten, daß man durch Einträge im Ausgangs-Kirchenbuch auf die Bücher eines anderen Ortes verwiesen wird und sehr erfreut ist, wenn man bei der eigentlichen Arbeit ein recht ausführliches Verzeichnis über die benachbarten Kirchen-Archive hat.

Aehnliche Grundsätze gelten auch für Archiv-Verzeichnisse öffentlicher oder privater Art im Forschungsbereich. So zählt Dr. Wecken in seinem Taschenbuch eine ganze Anzahl handschriftlicher Sammlungen in mehreren Städten des deutschen Reiches auf und gibt auch ein Verzeichnis von Inventaren nichtstaatlicher Archive in Baden, Bayern, Hessen, Preußen und Württemberg.

Unter den gedruckten Quellen wird man bei Stammtafelforschungen auch Adreßbücher, ältere Postkalender und ähnliche Verzeichnisse vorher durchstudieren, um sich möglichst rechtzeitig ein Bild über die Verbreitung des Geschlechtes zu machen. Oft läßt die dadurch festgestellte Häufung des Familiennamens in einer bestimmten Gegend einen Schluß auf die Urheimat des Geschlechtes zu.

Neben dem Durcharbeiten von Büchern sind auch Landkarten zu studieren, damit man sich schon vorher ein Bild über die Möglichkeit der Wanderung der Familie machen kann. Diesem Zwecke dienen die Generalstabskarten, nicht nur ihrer Billigkeit wegen, sondern vor allem deshalb, weil sie die Bodenausformungen zeigen, denn man wird in Gebirgsgegenden vielfach beobachten können, daß z. B. ein hoher Gebirgszug die Heirat von Einwohnern der Dörfer, die an seinen verschiedenen Hängen liegen, gehindert oder ausgeschlossen hat. Auch erfolgt die Abwanderung der Familien vielfach in den Tallinien oder in Richtung auf die nächsten größeren Städte.

Betreffen diese Darlegungen die allgemeine Vorbereitung, so wird die

besondere Arbeit, die den Forscher am Ort erwartet, namentlich durch die Anleitungen vorbereitet, die im Taschenbuch von Wecken und in den Spohr'schen Praktikum-Heften niedergelegt sind. Das Durchlesen dieser Werke kann nicht dringend genug empfohlen werden, und zwar wird man gut tun, diese Arbeit von Zeit zu Zeit zu wiederholen. Fast jede Wiederholung bietet neue Anregungen, die man sich am besten aufschreibt, um sie bei der Arbeit an Ort und Stelle berücksichtigen zu können. Das Einprägen gewisser Einzelheiten ist sehr anzuraten. Es betrifft die Kapitel über Handschriftenkunde, lateinische Fachausdrücke, Standesbezeichnungen, Abkürzungen, Kalenderübersichten und Krankheitsnamen. Zum mindesten muß man wissen, wie diese verschiedenen Listen zu gebrauchen sind, was man in den Kirchenbüchern erwarten kann und wo diese Einzelheiten in den betreffenden Werken zu finden sind.

Einige Worte seien noch über das Lesen alter Handschriften gesagt. Schon in der Einleitung wurde geschildert, wie gerade Schwierigkeiten in der Entzifferung manche Begeisterung ersticken. Man wird also in den Kreis seiner Vorbereitungen auch Uebungen im Lesen alter Handschriften einbeziehen. Am besten ist es, wenn man sich zu diesen Uebungen wirkliche alte Texte verschaffen kann. Das ist meistens nicht so sehr schwierig. In Universitätsstädten sind in den Büchereien viel handschriftliche Werke früherer Jahrhunderte, die man zwar nicht entleihen kann, aber im Lesesaal zum Studium ausgehändigt bekommt. Aber auch in den Gemeindearchiven selbst kleiner Städte sind viele Akten aus alten Zeiten, die man gern an Ort und Stelle zur Einsicht erhält, wenn man einem verständnisvollen höheren Beamten seine Bitte mit entsprechender Begründung vorträgt. Der Inhalt solcher Akten ist gleichgültig, auch spielt die individuelle Verschiedenheit der Handschrift keine so große Rolle. Es sind gewisse Buchstaben-Gruppen oder Groß-Buchstaben, die früher ganz anders geschrieben wurden als heute. So ist es zum Beispiel möglich, den Namen Richter für Vichter zu lesen. Gerade die Schwierigkeit der Entzifferung von Groß-Buchstaben kann für den Familienforscher hinsichtlich der Benutzung der Register verhängnisvoll werden, indem er solch einen falsch gelesenen Namen im alphabetischen Verzeichnis vergeblich sucht, während er ihn unter anderem Anfangsbuchstaben in großer Zahl finden würde. Kann man in den Büchereien oder Archiven sogar genealogische Werke dieser Art bekommen, so wird man gleichzeitig mit vielen fachlichen Abkürzungen vertraut und prägt sie sich nach und nach ein. Aber auch ohne die Hilfe solcher Stellen vermag man sich eine gewisse Fertigkeit im Lesen zu schaffen, wenn man sich die v. Arnswaldt'sche Handschriftenkunde (Praktikum für Familienforscher, Heft 12) zulegt. Sie enthält auf besonderen Blättern 35 vorzüglich wiedergegebene Urkunden von 1200 bis 1800, die im Begleittext in Druckschrift übertragen sind. Den vorgeschrittenen Forschern ist das Heft besonders zu empfehlen, die mittelalterliches Material heranziehen müssen.

Es ist wohl selbstverständlich und erhellt aus dem Gesagten, daß man eine Forschungsreise erst unternehmen wird, nachdem man schon einen gewissen, wenn auch bescheidenen Stoff zusammengetragen hat. Daß dieser wertvolle Grundstock zu allen familiengeschichtlichen Arbeiten am besten in Spohr'schen Karteikarten festgelegt wird, hat sich heute wohl allgemein durchgesetzt, diese Karten aber auf die Reise mitzunehmen, ist doch nicht anzuraten. Bei den Wanderungen werden sie nicht besser, bleiben auch leicht irgendwo liegen und gehen so verloren. Zudem verbietet es sich bei größeren Karteien schon von allein, die schweren Karteikästen von Dorf zu Dorf mitzuschleppen. Es ist also eine wichtige Vorbereitung, den bisher ermittelten Stoff so übersichtlich als möglich

zusammenzustellen. Man tut das in gedrängter Form und trennt ihn nach einzelnen Orten, so daß man die Blätter in jedem Pfarramt bei der Arbeit neben sich legen kann. Dazu dient am besten die Tafelform, zumal man bei dieser die Lücken gut sieht, die es auszufüllen gilt. Die Tafeln sind außerdem so anzulegen, daß genügend Platz für die neu zu erforschenden Daten bleibt. Auch hier können die Spohr'schen Uebersichtsblätter aus der Karteikartensammlung verwendet werden. In diese Tafeln trägt man sämtliche Anschlußdaten, Namen und besonders auch Vermutungen ein. Die bisher sicheren Ergebnisse schreibt man mit Tinte, die unsicheren und Vermutungen mit Blei, damit man sie während der Forschungsarbeit wegradieren kann. Besondere Widersprüche oder wichtige Daten hebt man durch farbiges Unterstreichen hervor, denn es muß immer festgehalten werden, daß bei der Arbeit an der Quelle der Blick leicht getrübt wird und manche Unklarheiten übersehen werden, die bei der folgenden Durcharbeitung zu Haus oft Zweifel an den ganzen zusammengetragenen Ergebnissen aufkommen lassen.

Die Tafelform kommt in der Hauptsache für die Weiterführung von Ahnentafeln in Frage. Bei Bearbeitung einer Stammtafel legt man ein Uebersichtsblatt mit Generationseinteilung in Kammform an. Will man es nicht zu groß herstellen und möglichst viel Daten angeben, so empfiehlt sich Unterteilung. Während man bei der Ahnentafel die einzelnen Kirchenbuch-Auszüge wörtlich abschreiben möchte, weil es bei ihnen manchmal auf jedes Wort ankommt, lohnt es sich, für Stammtafelforschungen bei umfangreichen Familien und häufigem Vorkommen des Familiennamens am Orte, schon vorher Tabellen anzulegen, in die man alles Erforderliche eintragen kann. Diese Listen haben auch den Vorteil, daß bei gewissenhafter Ausfüllung keine Einzelheit übersehen wird. Die Tabellen sind für Geburten, Hochzeiten und Todesfälle getrennt anzulegen und zwar so, daß neben den Hauptlebensdaten und Angaben über Stand und Herkunft sowie über sonst erwähnte Personen noch Raum für Bemerkungen bleibt. Schon etwas erfahrene Forscher werden sich ein Verzeichnis von Abkürzungen der Vornamen zulegen, die bei reichem Stoff gerade bei Benutzung von solchen Tabellen die Arbeit sehr vereinfachen und beschleunigen können. Muster zu diesen Tabellen seien hier angefügt. (Siehe Tabelle Seite 13.)

Zu den schriftlichen Vorbereitungen der Reise gehören neben den schon erwähnten Kirchenbuchverzeichnissen auch Listen über Namensträger des betreffenden Familiennamens und über Anschriften bereits ermittelter Verwandter oder über bekannte Familienforscher, die in der zu erforschenden Gegend wohnen. Hat man gar keine Berührungspunkte mit der Bevölkerung des Forschungsgebietes, so kann man unter Umständen die Zugehörigkeit zu irgend welchen Berufs-, gesellschaftlichen und sonstigen Verbänden aufnehmen, denn erfahrungsgemäß hilft irgend eine persönliche Bekanntschaft, und sei es auch eine noch so lose, mehr über Hindernisse hinweg, als es mit Hilfe von Leuten geschehen kann, die man erst besonders dazu angehen muß.

Ausrüstung des Forschungsreisenden.

Mancher wird bei dieser Ueberschrift an die Ausrüstung eines Afrikaforschers denken und lächeln, daß auch der Familienforschungsreisende eine solche Ausrüstung haben sollte. In der Tat muß aber auch unsere Ausrüstung wohl überlegt sein, da man mit allen Möglichkeiten rechnen muß, um sich nicht gute Gelegenheiten, irgend welches sich zufällig bietendes Material zu erhalten, entgehen zu lassen. Das meiste ist bereits bei der Vorbereitung erwähnt worden.

Auszug aus dem **Taufbuch** (Bd. .... Jahrgänge ....) der .... Kirche St. .... zu ...., gefertigt am ....

Jahr	Geb.-Tag	Tauf-Tag	Familienname	Vornamen des Kindes	Vornamen des Vaters	Stand des Vaters	Wohnstätte	Namen der Mutter	Paten und Bemerkungen

Auszug aus dem **Traubuch** (Bd. .... Jahrgänge ....) der .... Kirche St. .... zu ...., gefertigt am ....

Jahr	Tag	Bräutigam						Braut					Bemerkungen
		Fam.-Name	Vornamen	Stand	Namen des Vaters	Stand des Vaters	Ort	Fam.-Name	Vornamen	Namen des Vaters	Stand des Vaters	Ort	

Auszug aus dem **Totenbuch** (Bd. .... Jahrgänge ....) der .... Kirche St. .... zu ...., gefertigt am ....

Jahr	Sterbe-Tag	Begräb.-Tag	Familienname	Vornamen	Stand	Ort	Vater oder Gatte Vornamen	Vater oder Gatte Stand	Sterbealter	Todesursache und Bemerkungen

Es betrifft dies das unentbehrliche Wecken'ſche Taſchenbuch, einige Spohr'ſche Praktikum-Hefte, ſowie die aufgeſtellten Verzeichniſſe, Liſten und Tabellen. Von den ebenfalls erwähnten topographiſchen Karten ſind zwei Ausgaben zur Mitnahme zu empfehlen, die ja ſowieſo auf Wanderungen nützlich ſind. Die eine Ausgabe betrifft die eigentlichen Generalſtabskarten im Maßſtabe 1:100000, die neuerdings auch in Gruppen von 4 Sektionen zuſammengeſtellt herausgegeben werden. Sie umfaſſen größere Länderteile und ſind vor allem dazu geeignet, die Lage der einzelnen Ortſchaften und ihre Zuſammenhänge durch Kulturlinien, wie Flußtäler, Straßen und Eiſenbahnen zu zeigen. Außer ihnen ſind noch die Karten in größerem Maßſtab 1:25000, ſogenannte Meßtiſchblätter, anzuraten, aus denen man für die einzelnen Ortſchaften die Gehöfte oder Baublöcke erkennen kann, was namentlich wichtig iſt, wenn man die Lage von Familienbeſitz kennzeichnen will. Stadtpläne, die heute faſt von jeder größeren Stadt vorhanden ſind, kauft man am beſten an Ort und Stelle. Hierbei iſt für unſere Zwecke jedoch die Verwendung von Pharus-Plänen nicht zu empfehlen, da ſie das Straßennetz nicht maßſtäblich wiedergeben.

Von beſonderen Inſtrumenten iſt neben einer großen Leſelupe die Mitnahme eines photographiſchen Apparates ſehr nützlich; jedem Familienforſcher, der Forſchungsreiſen machen will, iſt anzuraten, ſich einen ſolchen Apparat zuzulegen und die photographiſche Kunſt zu erlernen. Das Aufnehmen iſt nicht ſo ſchwierig, weil es im vorliegenden Falle nicht ſo ſehr darauf ankommt, künſtleriſche Aufnahmen herzuſtellen. Einige Übung muß natürlich erworben werden. Das Entwickeln und die Herſtellung der Bilder übernimmt jedes gute photographiſche Geſchäft, dem man auch gut verpackt die Platten oder Filme zuſenden kann, falls es darauf ankommt, ſchwer zu erreichende oder ſpäter nicht mehr mögliche Aufnahmen zu machen, ſo daß man möglichſt bald wiſſen muß, ob die betreffende Aufnahme gelungen iſt. Als Aufnahmeobjekte kommen neben Perſonen und Gebäuden auch Gemälde oder Schriftſtücke in Frage. Für dieſen beſonderen Zweck muß man farbentreue und hochempfindliche Platten mitnehmen, während man für die anderen Aufnahmen auch die leichteren und bequemer auszuwechſelnden Pack- oder Rollfilms verwenden kann. Zum Plattenauswechſeln möchte man auch eine Reiſe-Dunkelzimmer-Lampe einpacken. Weiter erfordern Gemäldeaufnahmen die Mitnahme einer Gelbſcheibe, um die Farbenwerte beſſer zu treffen. Sie verdreifacht zwar die Belichtungszeit, doch macht dies nichts aus, da ſich dieſe Gegenſtände ja nicht bewegen. Die Gemälde oder Schriftſtücke nehme man auch nicht im Zimmer auf, da ſelbſt bei längerer Belichtung die Lichtverteilung zu ungünſtig iſt oder ſehr große Übung im Aufnehmen erfordert. Man ſtelle oder hänge das Gemälde vielmehr im Freien an eine Mauer und belichte ſo, als wenn es ſich um eine Perſonenaufnahme handele. Die Aufnahmen aus freier Hand zu machen, empfiehlt ſich nicht, da man bei Gemälden gewöhnlich die ganze Platte ausnutzen muß, alſo ziemlich genau auf die Ränder des Bildes einzuſtellen hat, damit es in das Plattenformat paßt. Das iſt jedoch nur möglich, wenn man den Apparat auf ein gutes, feſtſtehendes Stativ ſetzt. Will man kleinere Bilder, Photographien oder Schriftſtücke photographieren, ſo kann man nicht jede photographiſche Kamera dazu benutzen; man braucht eine ſolche mit doppeltem Balgauszug, die ſolche Aufnahmen in natürlicher Größe geſtattet.

Gerade für dieſen letzten Fall hat jedoch in jüngſter Zeit die Technik ein neues Verfahren herausgebracht, das beſonders allen angenehm ſein wird, denen eine allzu umfängliche techniſche Betätigung nicht liegt. Das Verfahren nennt ſich Luminographie und iſt ebenfalls ein Negativprozeß, bezweckt alſo die Herſtellung

von Platten, mit deren Hilfe durch einfaches photographisches Kopieren beliebig viele Abzüge hergestellt werden können. Man braucht dazu keinen komplizierten optischen Apparat, dessen Bedienung einige Ueberlegung erfordert, sondern nur eine sogenannte Leuchtplatte, die von der Firma Gamber, Diehl & Co., Heidelberg, Hauptstraße 107, für 4,— bis 12,50 Mark in den für unsere Zwecke ausreichenden Formaten (bis 18:24 cm) bezogen werden kann. Diese Platte ist ähnlich wie die bekannten Leuchtzifferblätter hergestellt, sendet also nach entsprechender Belichtung durch Tages- oder Kunstlicht eigenes Licht aus, nutzt sich aber dabei nicht ab, sondern kann nach erneuter Belichtung immer wieder zum gleichen Zweck verwendet werden. Will man beispielsweise eine undeutliche Stelle im Kirchenbuch nach diesem Verfahren abbilden, so legt man unter das betreffende Blatt zunächst einen Bogen schwarzes Papier, danach auf die Schriftseite im Dunkeln bei rotem Licht eine photographische — am besten photomechanische — Platte oder ein noch billigeres Negativpapier mit der Schichtseite nach unten. Auf das photographische Material kommt wiederum die durch Bestrahlung wirksam gemachte Leuchtplatte, ebenfalls mit der Schichtseite nach unten. Dann klappt man das Kirchenbuch zu, beschwert es mit einigen andern Bänden so, daß das eingelegte Material vollkommen glatt aufeinandergepreßt wird, und läßt das Ganze ein bis zwei Minuten ruhig liegen. Danach nimmt man die Negativplatte oder das Negativpapier heraus, packt beides lichtdicht ein und kann nun zu Haus das Bild entwickeln und kopieren lassen. Hat man ein einseitig beschriebenes Blatt oder alte Stiche, Pläne u. ähnl., so wird das Verfahren insofern ein klein wenig einfacher, als das betr. Original zwischen Leucht- und Negativplatte gelegt, im Uebrigen aber genau so behandelt wird. — Man erkennt, daß dieses Verfahren gegenüber der gewöhnlichen Photographie den Vorzug hat, daß man ganz unabhängig von den vorhandenen Lichtverhältnissen ist, also die wertvollen Dokumente nicht erst ins Freie zu schleppen und dort künstlich für die Aufnahme aufzubauen braucht, sowie gänzlich der Mühe scharfen Einstellens und der manchmal schwierigen Feststellung der richtigen Belichtung enthoben ist. Die erforderliche geringe Uebung kann auch bequem vorher zu Haus erworben werden.

Wenn es auch selbstverständlich erscheint, so darf doch nicht unerwähnt gelassen werden, daß man genügend Schreibpapier und Schreibmaterial mitbringt. Das ist besonders deshalb wichtig, weil man in vielen Pfarrämtern die Kirchenbücher zwar gern ausgehändigt bekommt, aber sonst sich selbst überlassen bleibt und den Pfarrer oder Kirchenbuchführer nicht weiter stören möchte. Neben Aktenpapier, das möglichst liniiert oder zur Anlage von Tabellen noch besser gekästelt sein möchte, Blei- und Tintenstiften ist die Mitnahme von Pauspapier, Buchzeichen, Farbstiften und Radiergummis anzuraten.

Einleitung der Arbeit.

Ist endlich alles gut vorbereitet und liegt der Zeitpunkt der Reise fest, so leitet man die Arbeiten durch eine schriftliche Ankündigung des Besuches bei den Pfarrämtern ein. Manche Forscher befürworten allerdings überraschenden Besuch, weil sie meinen, nicht so leicht eine Ablehnung zu erhalten, falls sie einmal an Ort und Stelle sind. Muß man in diesem Falle aber mit einem ablehnenden Verhalten des Pfarrers rechnen, hat man unter Umständen große Ausgaben umsonst gehabt. Hat man sich dagegen vorher angemeldet und erhält eine Ablehnung, so ist es immer noch möglich, auf dem Verhandlungswege, eventuell

durch die Oberbehörde die gewünschte Erlaubnis zu erhalten. Oftmals ist auch der betreffende Pfarrer gerade während der Sommerszeit im Urlaub und sein Stellvertreter gibt nicht gern die Bücher heraus, wenn er von der Stellungnahme seines Amtsbruders nicht unterrichtet ist. Manchmal sind die Bücher in der Wohnung des Pfarrers und bleiben auch während dessen Urlaub, soweit sie nicht für die laufenden Geschäfte notwendig sind, unter Verschluß.

Bei der Anmeldung schneidet man zweckmäßig auch die Gebührenfrage an. Im allgemeinen stellen die Pfarrämter bei eigener Arbeit des Gesuchstellers sehr bescheidene Forderungen, oft überhaupt keine. Darum sei schon an dieser Stelle empfohlen, nach der Arbeit irgend eine freiwillige Gabe zu stiften. Dies ist nur recht und billig und wird ein weiteres Zusammenarbeiten nur erleichtern.

Am Orte selbst angekommen, stürze man sich nicht gleich in die Arbeit und überfalle mit dem gesamten Rüstzeug den Pfarrer, man wird ihm, wenn irgend möglich, erst einen Antrittsbesuch machen. Hierbei werden die Vorfragen erörtert, damit man sich im Quartier in Ruhe seinen Arbeitsplan ausarbeiten kann. Ein solcher Besuch ist auch hinsichtlich des möglichst günstigen ersten Eindruckes auf den Pfarrer gut, da dieser den Erfolg der ganzen Arbeit oft entscheidet. Man wird dabei die Arbeitszeit besprechen, die sich in größeren Orten nach der Öffnung der Kanzleien richtet. In diesem Falle hat man sich außerdem noch mit dem Küster oder Kirchenbuchführer zu verständigen. Besondere Rücksicht und Vereinbarung erfordert auch der Arbeitsraum, denn man ist besonders auf den Dörfern auf das Arbeitszimmer oder einen Privatraum des Pfarrers angewiesen. Auch dies ist für den Arbeitsplan und die Zeiteinteilung sehr zu beachten.

In Verbindung mit dem Antrittsbesuch oder für die oftmals sehr notwendigen Arbeitspausen kann nicht dringend genug zu einem Besuch der Kirche und des Kirchhofes aufgefordert werden. In der Kirche befinden sich oftmals alte Grabsteine, Altarbilder, Inschriften und ähnliches, was, wenn auch von vornherein kein Interesse dafür besteht, doch gekannt werden muß, wenn der Verlauf der Arbeiten dorthin führen sollte. In der Vorhalle der Kirche sind oft Totenkränze, Zusammenstellungen von Orden und Ehrenzeichen von Verstorbenen, Tafeln über Kriegsteilnehmer, einschneidende Ereignisse in Kirche oder Gemeinde, wie Brände, Überschwemmungen usw. angebracht. Von alledem würde man gar keine Nachricht erhalten, weil der betreffende Pfarrer im Augenblick nicht daran denkt, daß auch diese Sachen für den Forscher von Nutzen sein können. Der Besuch des Kirchhofes ist aus gleichen Gründen wichtig, besonders wird man den Nutzen merken, wenn es im Kirchenbuch an die Entzifferung der Familiennamen geht, denn vielfach finden sich die Namen, die man besonders auf älteren Grabsteinen gelesen hat, weit zurück in den Kirchenbüchern.

Kirchenbücher.

Über die Einrichtung der Kirchenbücher ist schon vieles in den bereits erwähnten Hilfsbüchern zu finden. Für die Praxis muß zunächst erwähnt werden, daß man möglichst Wert auf die gute Behandlung dieser Kulturdokumente legen muß, einmal ihrer selbst wegen, dann späteren Forschern gegenüber und endlich deswegen, weil viele Pfarrer und Kirchenbuchführer argwöhnisch jeden Handgriff des Besuchers überwachen. Der Aufbau von Turmhäusern und das Aufeinanderlegen der aufgeschlagenen dicken Folianten vor allem wird sehr ungern gesehen, da hierbei die Bücher entweder herunterfallen oder die Rücken verletzt werden. Auch das Blättern in den Büchern muß, zumal wenn sie infolge des hohen Alters schon morsch geworden sind, vorsichtig vorgenommen werden.

Für den Beginn der Arbeit ist nun die größte Ruhe und Ueberlegung anzuraten. Man stürzte sich nicht im gleichen Augenblick, in dem die Bücher auf den Tisch gelegt werden, in die Forschungsarbeit. Das Wichtigste ist die gründliche Bekanntmachung mit den Büchern. Dazu blättert man sie langsam durch und notiert sich auch einiges über ihre Größe, Einteilung, Art und Wechsel der Handschriften und ähnliches. Dies ist besonders wichtig, weil man oft genug recht spät zu Hause an die Ausarbeitung der Ergebnisse kommt und sich dann bei zweifelhaften Fällen nicht mehr auf die Art der Bücher besinnen kann, zumal wenn man an mehreren Orten gewesen ist. Gerade bei der Kritik der Ergebnisse und für die Aufklärung von Zweifeln leisten solche Anmerkungen sehr gute Dienste. Beim Durchblättern wird man auch die Register finden. Sie sind durchaus nicht immer am Anfang oder Ende der Bücher, sondern oft ganz unbegründet irgendwo angeordnet, wo man es zumeist nicht ahnt und wovon manchmal selbst der Kirchenbuchführer keine Ahnung hat oder es nicht für notwendig hält, den Besucher darüber zu unterrichten. Wird dieser Kunstgriff des Durchblätterns nicht beobachtet, so kann es geschehen, daß man ein Kirchenbuch für registerlos hält und stundenlang Seite für Seite durchsucht, um dann rein zufällig diese Entdeckung zu machen.

Hierbei wird noch die wichtige Feststellung gemacht, wie die Einteilung der Bücher erfolgt ist. Nicht überall wird man für Geburten, Hochzeiten und Todesfälle je ein besonderes Buch vorfinden. Besonders in kleineren Gemeinden hat man alle diese Ereignisse zunächst in einen einzigen Band geschrieben. Wenn dieser Band voll war, kam der nächste in gleicher Weise daran, bis schließlich bei Anwachsen der Gemeinde getrennte Bücher angelegt wurden. Es sind also dann die Kirchenbücher nicht nach der Art der Amtshandlungen, sondern nach den Jahren geordnet. Man muß sich überhaupt immer vor Augen halten, wie die Kirchenbücher entstanden sind. Sie waren vielfach erst eine Art Tagebücher oder Tätigkeitsberichte für den Pfarrer. Besonders in den Fällen, wo alle Amtshandlungen in ein Buch geschrieben werden, kommt es häufig vor, daß der Pfarrer etwa mit den Geburten in einem gewissen Jahre schon an den Anfang der Traueinträge gelangt ist, während der Platz für die Trauungen noch lange ausreichte. Er hat also, um kein neues Buch anfangen zu müssen, irgendwo hinter den Trauungen die folgenden Geburten eingetragen. Kam er dann mit den Trauungen wieder an diese Einträge heran, so ließ er beispielsweise nun die nächsten Traueinträge auf die Begräbnisurkunden folgen. Dieses konnte sich noch ein oder mehrere Male in gleicher Weise wiederholen, so daß manchmal alle drei Einträgearten in bunter Reihe aufeinanderfolgen. Fehlen dazu noch die Verweise von einem Teil auf den andern, so muß man erst sorgfältig prüfen, wo sich die Fortsetzungen befinden, damit nichts ausgelassen wird. Ferner kommt hinzu, daß sich zwischen all' diesen Eintragungen noch manchmal Nachträge von früheren Jahren, namentlich nach Kriegszeiten, Pfarrvakanzen usw. befinden. Oftmals sind auch die unehelichen Geburten besonders zusammengestellt und für sich eingetragen. Dann gibt es auch geschichtliche Notizen, Verzeichnisse von Abendmahlsgästen und Konfirmanden, eine Aufzählung der Pfarrer und Lehrer, nach Familien oder soziologischen Gesichtspunkten geordnete Gemeindemitgliederverzeichnisse usw. So kann es geschehen, daß der Forscher schon beim bloßen Durchblättern tatsächlich eine bereits zusammengestellte Stammtafel findet, auf die er sonst vielleicht erst durch Zufall gestoßen wäre. Durch diese vorherige Durchsicht wird später an Zeit und nervösem Herumsuchen gespart. Ist die Unordnung besonders heillos, so



legt man in die Folianten die mitgebrachten Buchzeichen ein, auf deren herausstehendes Ende man die betreffenden Notizen schreibt, z. B. Anfang Trauungen 1736, oder: Taufen 1698 bis 1705, oder: Uebersicht der ledigen Personen im Jahre 1800. Auch etwaige Lücken, verursacht durch Krieg oder Pfarrvakanz, werden so hervorgehoben, damit man schnell im Bilde ist, wenn man an die betreffenden Jahre kommt.

Die Namensregister bedürfen noch einer besonderen Besprechung. Sie beginnen z. B. in Sachsen von 1800 ab, wo sie durch Verordnung allgemein eingeführt wurden und wo die Bücher aus vorgedruckten Formularblättern bestehen. Aehnliches findet man auch anderswo. Sind noch frühere Register vorhanden, so sind sie meistens später von einem besonders interessierten Kirchenbuchführer angelegt. Dabei kommt es vor, daß sie plötzlich jäh abbrechen, weil der Verfasser darüber gestorben ist oder der Arbeit überdrüssig wurde. Es kann also vorkommen, daß es z. B. Register von 1620 bis 1695 gibt und dann erst wieder von 1800 ab. Auch dieses stelle man bei der Vorarbeit fest. Jedenfalls gibt es ziemlich wenig Kirchenbücher, die von ihrem Anfang an lückenlose Register haben. Die Register sind entweder alphabetisch über alle Jahre der in dem betreffenden Bande vereinigten Einträge, getrennt nach Taufen, Trauungen und Begräbnissen, geordnet oder auch für jedes Jahr besonders und innerhalb dieses wieder alphabetisch. Dieser Fall kommt namentlich bei großen Gemeinden vor. Werden die Register gleichzeitig mit den Eintragungen geführt, so sind sie natürlich nicht innerhalb jedes Buchstabens noch einmal alphabetisch geführt. Sind sie jedoch nachträglich aufgestellt, so findet sich bisweilen solch eine adreßbuchartige Zusammenstellung. Zuweilen sind in nachträglich angelegten Registern alle Nachrichten, die auf eine Familie Bezug haben, zusammengestellt, wie z. B. in Eilenburg. Das ist natürlich für Familienforschungszwecke der ideale Fall, jedoch ist auch das alphabetische Verzeichnis mit Vorsicht zu benutzen. Vergegenwärtigt man sich, daß die Eintragungen dem Gehör nach und nicht auf Grund von vorgelegten Urkunden erfolgten, so wird einem ohne weiteres klar, daß oftmals B mit P, D mit T, K mit G verwechselt wird. So wird z. B. ein preußischer Pille zu einem sächsischen Bille, Theunert zu Deynert. Aber auch innerhalb der Worte kommen solche Verschiebungen vor, z. B. verwandelt sich der norddeutsche Eggers in den obersächsischen Eckers.

In den allermeisten Fällen ist das alphabetische Verzeichnis nach Familiennamen angelegt, doch finden sich auch alphabetische Register nach Vornamen geordnet. Das rührt daher, daß früher die Leute meist nach ihrem Vornamen bekannt waren, zu dem sich noch irgend ein Spitzname gesellte, z. B. der schwarze Christoph oder der Bäcker-Gottfried oder die Bach-Liese zum Unterschied gegen die Berg-Liese usw. Der Familienname spielte eine untergeordnete Rolle, zumal, wenn er sehr häufig im Orte war. Den Forscher, dem solche Register begegnen, überläuft es erst einmal kalt, wenn er z. B. in die Reihe der Johann gerät, in der natürlich auch alle Johann Christian, Johann Christoph, Johann Gottfried, Johann Gottlob und wie sie alle heißen, vorkommen. Glücklicherweise gehören Register dieser Art in die historisch gewordenen und nicht in die nachträglich angelegten. Auch mit ihnen ist ein systematisches Arbeiten möglich. Da man ja meist den Familiennamen kennt, braucht man nur in der betreffenden Vornamen-Reihe die Familiennamen herunter zu lesen. Kennt man jedoch den Familiennamen nicht, was namentlich bei Frauen, deren Traueintrag man nur kennt, der Fall ist, so ist die Sache nur einfach, wenn der Vorname selten ist,

z. B. Salome, Sibylle, Euphrosine oder ähnliche. In gleicher Weise ist es schwierig, das Register zu benutzen, wenn man zwar den Familiennamen weiß, aber nicht den Vornamen, denn dann müßte man ja eigentlich das gesamte Register von A bis Z durchsehen. Für beide Fälle empfiehlt sich die Anwendung folgenden Hilfsmittels: Man stellt erst die angenäherte Jahreszahl des gesuchten Ereignisses fest, dann sucht man sich im Kirchenbuch die Seitenzahlen heraus, die dem betreffenden Jahre zugeordnet sind. Mit Hilfe dieser Seitenzahlen geht man in die einzelnen Buchstabenregister und findet so eine Anzahl Eintragungen, die man nun wieder umgekehrt im Kirchenbuch nachschlägt und kritisch auf ihre Richtigkeit für den vorliegenden Fall prüft. So sei z. B. die Verheiratung eines Bäckers Fischer gesucht. Annäherungsweise muß sie zwischen 1720 und 1730 liegen. Im Kirchenbuch findet man für diese Jahre im Trauregister die Seitenzahlen 125 bis 190. Innerhalb dieser Seitenzahlen gibt das nach Vornamen geordnete Register z. B. einen Hans Georg Fischer, einen Johann Christoph Fischer und einen Samuel Fischer auf den Seiten 130, 142 und 147. Nun schlägt man diese drei Einträge im Kirchenbuch auf und sieht, daß sowohl Hans Georg, als auch Samuel Bäcker gewesen sind, also beide in Frage kommen können. Jedoch sind auch die Vornamen der Frauen angegeben. Jetzt sucht man etwa Einträge von Kindern der beiden, wo die Namen der Mutter angegeben sind oder verschafft sich mit Hilfe der Totenbücher andere Kriterien, bis alles zusammenpaßt. Dabei schreibe man lieber einen Eintrag mehr als einen zu wenig ab, um immer wieder die Richtigkeit nachprüfen zu können. Unerläßlich ist, daß man sich für diese Fälle die Art des Registers und des Arbeitsganges angemerkt hat. Dieser Weg ist, wenn seine Beschreibung auch umständlich genug klingt, in der Praxis gar nicht so sehr schwierig.

Die größte Mühe bei der Bearbeitung der Kirchenbücher ist jedoch, wie schon erwähnt, das richtige Lesen der Schriften. Es sind nicht allein die alten Schriftzüge, die von denen der Gegenwart abweichen, die man sich aber durch vorherige Uebung einprägen kann, sondern auch die Beschaffenheit des Schreibstoffes und des Schreibpapiers, die Schwierigkeiten bereitet. Die Tinte verblaßte oft oder hat geschmiert. Das Papier wird mit der Zeit braun und schwarzbraun. Außerdem hat die Tinte auch manchmal eine zersetzende Kraft gehabt, so daß das Papier, namentlich bei kräftigen Strichen, brüchig geworden oder sogar in Stücken ausgefallen ist. Die schlimmsten Fälle sind die, wo bei schlechter Tinte und schlechtem Papier die Blätter ein dunkelbraunes Aussehen haben und die Schriftzüge mit der Papierfarbe fast in einen einzigen Ton zusammenfließen. Kommt dann noch eine winzig kleine Schrift hinzu, so wird die Gefahr groß, einen Eintrag ganz zu übersehen, was namentlich bei Taufeinträgen, wo die Patenangaben die Uebersicht noch mehr verwirren, vorkommen kann. In diesen Fällen ist es angenehm, wenn man vom Pfarrer die Erlaubnis erhält, etwa mit ganz weichem Farbstift den Hauptfamiliennamen, dem der Eintrag gilt, zu unterstreichen, jedoch ist dringend abzuraten, dies ohne Erlaubnis zu tun. Im allgemeinen wird der Pfarrer, wenn er selbst auch öfter Auszüge zu machen hat, den Vorschlag, der auch ihm hilft, annehmen. Auf alle Fälle wird bei diesem Vorgehen das Uebersehen eines Eintrags verhindert.

Undeutliche oder fremde Schriftzüge versucht man zuerst durch Vergleich zu entziffern, oder man macht sich nur eine Notiz, in der man die betreffende Stelle ausläßt und geht, nachdem man weiter gearbeitet hat, später noch einmal an die schwierige Stelle heran. Hilft alles nichts, so tritt das mitgenommene durchsichtige Pauspapier oder die Leuchtplatte in Tätigkeit. Besitzt man eine

solche nicht oder hat man Eile oder lohnt der Fall ihre Anwendung nicht, so paust man mit einem weichen Bleistift, hat aber dabei den Nachteil, daß die Schriftzüge wieder verwischen und daß man die charakteristischen Drucke nicht herausbekommt. Die Verwendung von Tinte ist schon besser, jedoch muß man solches Pauspapier nehmen, das keine Tinte durchläßt, da sonst die Kirchenbücher verunziert würden. Da es erfahrungsgemäß gewöhnlich die Eigennamen, also Orts- oder Familiennamen sind, die sich schwer lesen lassen, so kommt man oftmals mit folgenden Mitteln weiter: Bei den Ortsnamen benutzt man die Generalstabskarten, da im allgemeinen in den alten Kirchenbüchern nur Nachbarorte erwähnt sind. Dabei ist zu beachten, daß häufig auch Teile des Ortes, die heute nicht mehr selbständige Gemeinden sind, im Kirchenbuch als Herkunftsorte aufgeführt werden. Glücklicherweise stehen die meisten dieser Namen auch heute noch auf den Generalstabskarten, weil sie unter der Bevölkerung noch gang und gäbe sind. Auch die Umfrage bei älteren Einwohnern hilft besonders in den Fällen, bei denen es sich um einzelne Häuser oder Häusergruppen handelt, z. B. die Siebenhäuser, das große Haus, die Bachschänke usw. Was die Familiennamen anbetrifft, so helfen die Kenntnisse, die man sich vorher auf dem Gang über den Kirchhof erworben hat. Auch die Durchsicht der neuzeitlichen Register, in denen man sonst nichts zu suchen haben würde, hilft, da sich die meisten Namen in ihnen wiederholen und infolge der uns heute gewohnten Schrift besser zu lesen sind. Gerade bei Leseschwierigkeiten gewöhne man sich daran, möglichst viel aufzuschreiben, also auch alle Zweifel, die man in das betreffende Wort setzt. Bei einer späteren Kritik zu Hause ist das sehr wertvoll, z. B. Mehnert kann auch Mahnert, Wehnert oder Wahnert heißen.

Arbeitsweise bei der Durchsicht der Kirchenbücher.

Die Arbeitsweise ist im allgemeinen aus der schon mehrfach angegebenen Literatur bekannt, jedoch kann nicht genug auf eine Kritik der Ermittlungen hingewiesen werden und darauf, daß diese Kritik auch bei der Ausarbeitung zu Haus möglich sein muß. Dies muß man sich beim Herausschreiben immer vor Augen halten, denn häufig genug kommt es vor, daß die Angaben, wenn man sie herausschreibt, ganz wahrscheinlich aussehen und zu Haus kommen dann die Zweifel. Das ist ja gerade der Vorteil der eigenen Arbeit, daß man mehr herausschreiben kann, als es der Kirchenbuchführer tut und tun kann. Zu solchen Anmerkungen gehören auch die schon gebrachten Ausführungen über die Handschrift. Man wird sich anmerken, ob man die betreffenden Angaben mit Hilfe eines alphabetischen Registers oder durch seitenweise Durchsicht gefunden hat. Auch lege man die Vermutung schriftlich nieder, wenn der Eintrag oder ein Teil des Eintrags, wie z. B. die Angabe der Mutter bei Geburtseinträgen oder das Sterbealter später erfolgt sein kann. Wechsel in den Handschriften, die auf Wechsel der Pfarrer oder eine etwaige Pfarrervakanz zurückzuführen sind, werden gleichfalls angemerkt, Unwahrscheinlichkeiten in den Altersangaben oder in Verwandtschaftsverhältnissen ebenso, kurz, die Nieder- und Abschriften müssen so gehalten werden, daß man, zu Haus angekommen, den Ureintrag förmlich wieder vor Augen hat.

Daß man vom Bekannten zum Unbekannten geht und aus einer angenommenen Differenz zwischen Geburt und Trauung, etwa 20 bis 30 Jahren, ein Datum aus dem anderen entwickeln kann, ist bekannt. Größere Suchschwierigkeiten machen bei Fehlen eines alphabetischen Registers nur die Todesfälle, da

man, um solch einen Eintrag zu finden, manchmal 50 Jahrgänge durchsehen muß. Es wird sich meist empfehlen, von den Traueinträgen auszugehen. Sie sind deshalb besonders wertvoll, weil sie mindestens vier Personen enthalten, soweit es sich nicht um eine Trauung Verwitweter handelt, sonst sind außer Braut und Bräutigam noch die beiden Väter des Brautpaares, manchmal auch noch Trauzeugen und deren Verwandtschaftsgrad angegeben. Die Traueinträge haben auch deshalb eine besondere Bedeutung, da sie zeigen, daß das betreffende Geschlecht sich fortpflanzt oder wenigstens die Möglichkeit dazu gehabt hat. Beim Herausschreiben von Taufeinträgen dagegen muß man immer mit der Möglichkeit von Todesfällen im Kindesalter, die zwar auch wertvoll sind zu wissen, aber für das Weiterkommen keine Bedeutung haben, rechnen. Die Trauung ist gewöhnlich am Wohnort der Braut eingetragen, doch finden sich auch vielfach die Aufgebote in einer fremden Kirche, also etwa am Wohnort des Bräutigams. Außer dem Traudatum wurden auch die Aufgebotsdaten an drei Sonntagen mit angegeben, wozu man die Bezeichnungen und Abkürzungen der Sonntage kennen muß, also z. B. Dom. 3 p. Tr. ist der 3. Sonntag nach Trinitatis.

Die Todeseinträge erfordern sorgfältige Kritik, weil man immer damit rechnen muß, daß der Betreffende gar nicht an seinem Geburtsort gestorben ist und deshalb leicht Verwechslungen mit einem anderen gleichen Namens eintreten können. Man kommt leicht in Versuchung, die Todeseinträge beim ersten Ansturm ganz wegzulassen und zu probieren, nur mit Trau- und Geburtseinträgen möglichst schnell vorwärts zu kommen. Das ist aber immer gefährlich und macht unter Umständen die Arbeit vieler Tage unnütz. Läßt man beispielsweise das Aufsuchen der Todesdaten bis zuletzt, anstatt sie, was sich immer empfiehlt, sofort einzuarbeiten, so entdeckt man vielleicht auf einmal, daß Jahre nach dem Tode des Betreffenden ihm noch ein Kind geboren wurde oder daß er noch einmal geheiratet haben soll. Die Ursache davon ist, daß man eben zwei Personen verwechselt hat. Um ganz sicher zu gehen, wird man stets bei zweifelhaften Fällen im Geburtsregister sämtliche Kinder eines Ehepaares herausschreiben und dann erst die Todesdaten suchen. Beim Todeseintrag ist auch darauf zu achten, ob die Angabe Witwer oder Ehemann, Witwe oder Ehefrau stimmt. Man wird dann oft auf mehrfache Eheschließungen geführt, die man sonst übersehen hätte. Besonderer Kritik bedarf die Sterbealterangabe. Sie weicht oft bis zu einigen Jahren von der Wirklichkeit ab, doch soll man nie versäumen, sie zur Kontrolle zu benutzen, schon, um hinter Irrtümer zu kommen. Dabei ist aber nicht zu vergessen, daß scheinbar auch ganz genau stimmende Angaben falsch sein können, wenn man sich ihre Entstehung vor Augen hält: Es kommen z. B. die Enkel einer hochbetagten Frau zum Pfarrer und melden den Tod der Großmutter. Auf die Frage, wie alt die Frau geworden sei, heißt es dann gewöhnlich: „Nun, 75 ist sie mindestens gewesen." Der Pfarrer schlägt nach, findet einen Geburtseintrag, nach dem die Frau 76 Jahre alt geworden wäre und trägt nun das Alter genau auf Jahre, Monate und Tage ein. In der Tat hat er eine früh verstorbene Schwester der Frau erwischt, während sie selbst zwei Jahre später geboren wurde und genau nach der verstorbenen Schwester genannt wurde. Auf diese Art stimmten zwar die Eltern, aber das Geburtsdatum war doch falsch. Im Zusammenhang damit sei erwähnt, daß totgeborene Kinder zuweilen auch nur einmal, also entweder im Geburts- oder im Sterberegister eingetragen sind.

Das Aufsuchen sämtlicher Lebensdaten ist auch deshalb notwendig, weil mitunter die Vornamen verwechselt werden. Auch hier ist die kritische Prüfung am Platze. So ist es z. B. vorgekommen, daß eine Frau im Todeseintrag als

Therese bezeichnet wurde, während sie Rosina getauft wurde. Der Grund hierzu ist ganz einfach: Sie wurde gewöhnlich Rös genannt, abgeleitet von Röschen. Schlecht gesprochen wird dies zur Res, und der Pfarrer, der vielleicht neu aus einer fremden Gegend gekommen war, hielt dies für eine Abkürzung von Therese. Im anderen Falle empfiehlt sich auch eine übergroße Ängstlichkeit beim Wechsel von Vornamen nicht, zumal bei Doppel- oder Trippelnamen. Ein Johann Christian oder ein Johann Christoph kann sehr wohl ein und dieselbe Person sein. Der Rufname ist dann eben Johann gewesen und der Beiname ist in Vergessenheit geraten. Hans und Johannes ist natürlich dasselbe. Sind beim Taufeintrag überhaupt die Namen des Täuflings weggelassen, so muß man die landesübliche Sitte kennen: entweder wurden die Namen des ersten Paten oder die Namen der betreffenden Großeltern gegeben.

Ganz große Vorsicht ist notwendig, wenn man etwa unvollständige Bücher hat, also etwa nur ein Traubuch oder ein anderes. Als Beispiel, wie man in solchem Falle bei systematischer Arbeit und allerdings auch etwas Glück vorwärts kommen kann, sei folgender tatsächlicher Fall geschildert: Gegeben war die Verheiratung einer Johanna Magdalena Haubtmann in Dommitzsch bei Torgau. Der Traueintrag vom 26. XI. 1720 gab an „Weyland Herrn Christoph Haubtmanns, gewesenen brauberechtigten Bürgers, Cramers, Land- und Gerichtsschöppen allhier nachgelassene eheliche Tochter". Es galt nun die Lebensdaten der Eltern unter der Voraussetzung zu ermitteln, daß vor 1700 nur noch das Taufbuch vorhanden und dieses noch dazu ohne Register ist. Zunächst wurde der Begräbniseintrag der Johanna Magdalena verehelichte Donndorff mit Hilfe des vorhandenen Registers am 9. September 1753 gefunden. Sterbealter war nicht angegeben, also die Geburt auf diese Weise nicht zu ermitteln. Da der Vater im Traueintrag mit „Weyland" bezeichnet war, suchte man vor dem Traueintrag seinen Begräbniseintrag und fand ihn auch am 16. Oktober desselben Jahres, wiederum ohne Altersangabe. Nunmehr wurde die Annahme gemacht, daß Johanna Magdalena bei ihrer Heirat etwa 20 Jahre gewesen sei und in der Tat wurde ihr Taufeintrag in dem alten Taufbuch am 27. Oktober 1699 gefunden. Ihr Vater war hier als Schuhmachermeister angegeben, die Angabe der Mutter fehlte. Da die späteren Totenbücher mit Register versehen waren, wollte man nun erst den Tod der Mutter ermitteln. Sie fand sich nicht im Register, konnte also annehmbarerweise nicht zwischen 1699 und 1720 gestorben sein. Entweder kam also ihr Tod an einem anderen Orte oder eine zweite Verheiratung in Frage. Dieser letztere Fall wurde nun untersucht, doch konnte das Totenregister dazu nicht verwendet werden, weil der Eintrag ja unter dem Namen des noch unbekannten zweiten Mannes erfolgt war. Man mußte also das Traubuch seitenweise durchsehen; das ging aber besser, als anzunehmen war, da bei ersten Verheiratungen das letzte Wort des Eintrages immer Tochter, bei zweiten Verheiratungen immer Witwe war. So brauchte nur auf das letzte Wort geachtet werden, und in der Tat fand sich am 27. Juli 1723 die Verheiratung der Frau Dorothea Weyland Christophs Haubtmanns usw. nachgelassenen Witbe mit Herrn Andreas Seyffert, Cramer und Seyler. Daraus folgte 30. März 1743 der Begräbniseintrag der Frau. Wir wissen nun, daß die Mutter der Johanna Magdalena Dorothea hieß. Eine Altersangabe war nicht zu erlangen. Da als einzige Quelle nur noch das Taufbuch vor 1700 zur Verfügung stand, wurden in diesem sämtliche Kinder bei seitenweisem Durchlesen nach rückwärts aufgesucht und siehe da: Beim ersten Kind 1692 fand sich die nachträgliche Angabe: Frau Dorothea gebohrene Ziegerin allhier. Da 1687

Christoph Haubtmann noch als Junggeselle und Pate aufgeführt war, mußte die Hochzeit zwischen 1687 und 92 stattgefunden haben. Unter der Annahme eines Heiratsalters von 20 bis 25 Jahren wurde nunmehr der Taufeintrag des Christoph Haubtmann am 31. März 1668, der der Dorothea Zieger am 19. Januar 1673 und ihre Väter, der Schuhmachermeister Hans Haubtmann und der Leineweber Hans Zieger gefunden.

Bei diesen Fragen ist noch eins zu bemerken, nämlich die Vorsicht bei Einträgen in der Nähe des Jahreswechsels. Hier kann es vorkommen, daß der Pfarrer selbst noch eine Weile versehentlich die alte Jahreszahl angab oder man selbst in der Eile den Wechsel übersieht. Manche Bücher sind auch nach Kirchenjahren eingeteilt, so daß man schon bei Einträgen im November und Dezember aufpassen muß.

Die Arbeitsmethode im besonderen wird sich danach richten müssen, ob man eine Ahnen-, Stamm- oder Nachfahrentafel bearbeitet. Die Bearbeitung der Ahnentafel soll zuerst besprochen werden, weil sie ja eigentlich nur die Ermittlung von Abstammungsreihen derselben aufsteigenden Linie ist und so als Grundlage auch für die beiden anderen Forschungsarten in Betracht kommt. Ihre Bearbeitung ist in vielen Fällen einfacher, weniger zeitraubend und gibt schneller interessante Resultate. Sie ist aber gefährlicher, weil man nur einen Ausschnitt aus den einzelnen Familien erhält und deshalb leicht einmal auf eine falsche Fährte gebracht werden kann. Hier heißt es also doppelt vorsichtig vorgehen.

Zunächst sind buchstabengetreue Auszüge notwendig, da der kleinste Umstand gerade hier für die spätere Kritik der Ergebnisse ausschlaggebend sein kann. Besonders die Angabe der Paten ist wegen der Verwandtschaft der Mutter sehr zu beachten, also der Ermittlung von deren Ahnenreihe. Viele Fehler entstehen durch mehrfache Eheschließungen. Um solche zu vermeiden, gewöhne man sich bei frühem Tod eines der Gatten an, stets mißtrauisch zu werden und das Trauregister auf eine Wiederverheiratung hin durchzusehen. Ist das betreffende Ahnengeschlecht am Orte außerordentlich verzweigt, so daß tatsächlich mehrere Personen mit vollständig gleichem Vornamen in demselben Lebensalter vorkommen, so muß man ausführlicher arbeiten und auch Geschwister ermitteln, nähert sich also der Arbeitsmethode bei Stammtafeln.

In bezug auf die Ahnentafel muß hier noch eine wichtige Frage erörtert werden, nämlich, ob es sich empfiehlt, an einem Orte, an dem viele Ahnenfamilien sitzen, vertikal oder horizontal zu arbeiten. Als Vertikalarbeiten sei das Verfahren bezeichnet, das von einem bestimmten Ahnherrn oder einer Ahnfrau ausgeht und deren direkte Vorfahren in gerader Linie, also Vater, Großvater, Urgroßvater usw. so weit zurückverfolgt, als es die Kirchenbücher zulassen. Dann nimmt man die Mutter der Ahnfrau und macht es ebenso, dann die beiden Großmütter usw. Dabei kann es natürlich geschehen, daß eine Ahnenfamilie z. B. bis 1550, die andere nur bis 1810, die dritte bis 1620, die vierte bis 1735 usw. zurückgeht. Beim horizontalen Arbeiten dagegen stellt man von der Ausgangsperson erst die Eltern, darauf die Großeltern, dann sämtliche Urgroßeltern usw. fest und geht nicht eher weiter, als man die betreffende Reihen in allen Angaben vollständig hat. Ob man auf die eine oder andere Art vorgeht, ist gleichgültig, wenn unbegrenzte Zeit für die Forschungen zur Verfügung steht. Anders ist es, wenn man nur wenige Tage zur Verfügung hat und ein möglich brauchbares Bild erzielen will. Man muß sich in diesem Falle entscheiden, ob man dahin arbeiten will, Ahnengemeinschaften mit anderen Forschern aufzustellen. Dies Bestreben hat natürlich nur Aussicht, wenn man so weit als möglich zurück-

gelangt ist. Anderenfalls verzichtet man auf die Möglichkeit, gewinnt dafür aber Reihen, die soziologische und Vererbungsforschungen zulassen. Es ist also demnach ganz dem Belieben und den Neigungen jedes Forschers überlassen, wie er seine Arbeit aufziehen will. Für das horizontale Arbeiten spricht vielleicht noch der technische Vorteil, daß man beim Durchblättern registerloser Bücher immer 4 bis 5 Familiennamen auf einmal durchsehen kann. Außerdem kann man für die jüngeren Generationen in kurzer Zeit sehr viel mehr Ergebnisse feststellen, als wenn man sich in eine bestimmte Familie, die vielleicht besonders anziehend ist, verbeißt und unnötig lange über ihr sitzen bleibt und leicht Erreichbares dafür vernachlässigen oder gar liegen lassen muß, weil einfach die Zeit nicht mehr ausreicht.

Es ist selbstverständlich und auch schon gesagt worden, daß man in das vorbereitete Ahnentafelformular (Spohr Nr. 91 oder 92) laufend mit dem Fortschreiten der Forschung die neuen Personen und Daten einträgt, so daß man immer genau den Standpunkt der Forschung verfolgen kann. Bei horizontalen Arbeiten ergeben sich durch dieses immer fortschreitende Zusammenstellen auch Kontrollen vermittels der Paten. Erwähnt sei, namentlich in Beziehung zur Ahnentafel noch, daß z. B. einziger Sohn nicht immer auch einziges Kind bedeutet. Es bedeutet nur, daß zu dem Zeitpunkt tatsächlich nur ein Sohn der Familie vorhanden ist. Die Eltern können also später noch Söhne bekommen haben, sie können auch außer dem Sohn noch Töchter haben und endlich kann ein älterer Bruder auch schon im Mannesalter verstorben sein.

Bei der Bearbeitung einer Stammtafel kann man wesentlich mechanischer vorgehen, da eigentlich hierbei keine Berechnungen und Kombinationen notwendig sind, wie bei einer Ahnentafel, und meist alles wertvoll ist, was über den betreffenden Familiennamen im Kirchenbuch steht. Da eine solche Arbeit unter Umständen einen enormen Umfang annehmen kann, so empfiehlt sich die Mitnahme einer Hilfsperson, die die Auszüge nach Diktat niederschreibt.

Methodisch geht man etwa so vor, als wenn man erst nur die Ahnenreihe der betreffenden Ausgangsperson mit demselben Familiennamen herausschreiben wollte, sofern man dies nicht schon, wie auf Seite 7 empfohlen, bei den Vorarbeiten getan hat. Dadurch erkennt man, wie weit überhaupt die Forschung zurückgehen kann und welcher Stoff sich bietet. Dann geht man einfach daran und schreibt jahrgangsweise alles heraus, was auf den Familiennamen Bezug hat, also auch, wenn Familienmitglieder bei anderen Leuten als Paten aufgeführt sind. Ob man hierbei nun rückwärts oder vorwärts geht, ist eigentlich gleichgültig, da man bei der Bearbeitung von Seitenlinien ja doch vorwärts gehen muß, wenn man bei der Aufstellung der geraden Abstammungsreihe auch rückwärts gegangen ist. Wird auf diese Art die Arbeit zu umfangreich, kann man sie durch einige Ueberlegungen etwas abkürzen, die an folgendem Beispiel erläutert seien: Die Bearbeitung einer Stammtafel ist bis zu einem Gottlob gelangt, sein Taufeintrag 1709 nennt als Eltern Friedrich und Anna Regina. Um die Tafel weiter auszubauen, sucht man zuerst den Traueintrag der Eltern und findet ihn von 1709 rückwärts gehend in dem weniger umfangreichen Traubuch bald im Jahre 1700. Gleichzeitig erfährt man den Vornamen Hans des Bräutigamsvaters. Da man bei diesem seitenweisen Durchlesen gleich alle Traueinträge, in denen derselbe Familienname vorkommt, herausgeschrieben hat, so kann man schon eine weitere Linie buchen, da im Jahre 1703 ein anderer Sohn Benjamin desselben Vaters Hans geheiratet hat. Nun nimmt man das Taufbuch zur Hand und fängt vom Jahre 1700 an, alle Kinder des Friedrich,

dann von 1703 dazu noch die des Benjamin herauszuschreiben, deren letztes im Jahre 1716 geboren wurde. Zur Sicherheit ist aber die Durchsicht noch fünf Jahre weitergeführt worden, um keinen Nachkömmling zu vergessen, wobei wiederum alle Taufeinträge des betreffenden Familiennamens aufgenommen wurden. Nach diesen Feststellungen bearbeitet man das Begräbnisbuch vom Jahre 1716 ab, findet zunächst Todesfälle zweier Kinder des Friedrich 1717 und 1718, dann 1725 seinen Tod und endlich 1740 den Sterbebetag des Benjamin. Auch hier wurde wieder alles auf den Familiennamen Bezügliche abgeschrieben. Aus den Todesaltern der beiden Brüder Friedrich und Benjamin erhält man ihre Geburtstage, woran sich nun in gleicher Weise die Erforschung der Heirat des Hans usw. schließt. Auf diese Art kann man die Ausarbeitung der Stammtafel planmäßig fördern, erhält aber durch Aufnahme der sonstigen Daten gleichzeitig für weitere Ermittelungen Stoff und vermeidet Leerlaufarbeit. Andererseits erspart man die Durchsicht gewisser Jahrgänge, die man für den ersten Entwurf der Stammtafel zunächst nicht braucht, aber später, unter Umständen auf einer zweiten Reise, jederzeit nachholen kann. Die Auszüge macht man bei geringem Material genau wie bei der Ahnentafel wörtlich. Bei einigermaßen Umfang jedoch sind Auszüge in Tabellenform mit vielen Spalten anzuraten, weil hierbei am deutlichsten alles vor Augen tritt und man notwendige Notizen nicht vergißt. (Siehe Tabelle Seite 13.) Da manchmal an einem einzigen Ort Tausende von Auszügen nötig sind, muß man sehr schnell arbeiten, um das Material ausschöpfen zu können. Dann sparen gewisse feststehende Abkürzungen für Stand, Orte, Vornamen, Verwandtschaftsbezeichnungen usw. viel Zeit, also etwa Gob = Gottlob, Gib = Gottlieb, Gohard = Gotthard, Gerd = Gerhard, T = Tochter, Tl = Töchterlein. Unumgänglich notwendig ist es dabei, ein Verzeichnis der Abkürzungen mit Erklärung beizufügen, damit nicht zu Haus das Rätselraten beginnt, besonders, wenn man erst spät zur Ausarbeitung kommt. Ob man Paten weglassen kann und will, ist von Fall zu Fall zu überlegen. Ihr Herausschreiben erfordert natürlich sehr viel Zeit, versteift aber, besonders wenn man auch noch Nachfahren bearbeiten will, das ganze genealogische Gebäude. Kann man sich endlich vor der Fülle des Stoffes gar nicht mehr retten, so daß man zur vollständigen Bearbeitung wochenlang ununterbrochen hinter den Büchern sitzen müßte, so empfiehlt sich ein registerartiges Herausschreiben oder ein Abschreiben der alphabetischen Register von einer bestimmten Zeit ab. Geben die alphabetischen Register nur Seiten- und nicht Jahreszahlen, so zieht man sich, wenn man kann, die Seiten heraus, auf denen jedes Mal ein neues Jahr beginnt oder man tut das für jedes 3. oder 5. Jahr. Auf diese Art und Weise kann man zu Haus schon viele Untersuchungen durchführen und Arbeitshypothesen aufstellen, die dann auf einer zweiten Forschungsreise, die der Vervollständigung dient, großen Nutzen gewähren werden.

Die Bearbeitung von Nachfahrentafeln hält sich in der Art an die der Stamm- und Ahnentafel, nur ist man meist gezwungen, bei der Bearbeitung vorwärts zu gehen, ohne nun alles herausschreiben zu können, was über den betreffenden Familiennamen im Kirchenbuch steht. Denn hier würde sicher sehr viel Leerlaufarbeit geleistet werden, während man bei der Stammtafel ja immer die Aussicht hat, daß die zunächst nicht anzufügenden Stammreihen bei weiterer Forschung nach rückwärts noch einmal zusammenkommen. Im allgemeinen empfiehlt es sich, derartige Arbeiten erst einer zweiten Reise einzugliedern, da bei der Zusammenlegung mit den obigen Arbeiten leicht Verwirrung entsteht oder die Arbeit ins Uferlose geführt wird.

10, /

Weitere Aufgaben und Abschluß der Forschungsreise.

Hat man die in der Hauptsache in Betracht kommenden Kirchenbücher so durchgearbeitet und ist noch ausreichend Zeit vorhanden, so begibt man sich noch in die Nachbargemeinden, auf die man als Wohnorte der angeheirateten Gatten oder der Paten hingewiesen wurde, anderenfalls muß man diese Arbeiten einer späteren Reise vorbehalten.

Da es namentlich für nichtberufsmäßige Genealogen nicht der Alleinzweck eines Urlaubs sein wird, schöne Sommertage ausschließlich in dumpfen Archiven über verstaubten Kirchenbüchern zuzubringen, wird man schon zur Erholung andersgeartete Beschäftigung einschieben müssen, die man natürlich unter dem Gesichtswinkel der Forschungen auswählen kann. Hier sind vor allem Wanderungen durch die engere Heimat der Ahnen zu empfehlen. Man wird sich die Bauten ansehen, die zu ihren Zeiten schon bestanden haben, Stätten und Orte besuchen, an denen sie ihrem Beruf nachgegangen sind, Landschaften und Häuser zeichnen oder photographieren, die sie bewohnt haben. Auch das Absuchen von Papiergeschäften und Buchhandlungen nach schönen Postkarten, alten Bildern, Büchern und Chroniken ist hierher zu rechnen. Man wird auch Gelegenheit suchen, mit alten Leuten oder solchen, die sich für die Geschichte ihrer Heimat interessieren, ins Gespräch zu kommen und erhält, wenn auch nicht unmittelbare Forschungsdaten, so doch Anregungen, die auf neue Fährten oder sonst unbegangene Wege führen. Bei diesen Anlässen erfährt man auch, wo außer in der Kirche noch alte Urkunden vorhanden sind, also in Gemeindeämtern, Rathäusern, Privatarchiven, Vereinssammlungen, Museen usw. So läuft man dem Zufall in die Hände, der uns ja meistens die schönsten Ergebnisse liefert. Der innere Gewinn solcher Arbeit ist aber höher anzuschlagen, denn auf diese Weise wird unsere Forschungsreise nicht zu einem Sport zum Sammeln von Jahreszahlen, sondern wir bekommen eine innere Verbundenheit mit den Vorfahren und neues Leben rankt sich um das alte.

Am nutzbringendsten wird die Forschungsreise immer sein, wenn man sich nur auf das Zusammentragen von Daten, Bildern, Erlebnissen usw. beschränkt und die Zeit nicht mit Zusammenstellungen und Kombinationen verbringt. Dieser Teil der Arbeit ist Heim- und Winterarbeit und ist letzten Endes nur vollkommen nutzbringend auszugestalten, wenn man mit allen modernen Hilfsmitteln, wie Karteikarten, Sammelalben usw. arbeitet. Auch rein technisch wird man große Stammtafeln nicht auf dem Pfarramt oder im Sommerfrischenquartier zeichnen können. Zu Haus nimmt man auch nicht gleich alle Daten wahllos in gedruckte Karteikarten auf, sondern legt zunächst aus jedem Eintrag für jede darin vorkommende Person einen Karteizettel an und ordnet diese Zettel nach den Vornamen. Innerhalb des Vornamens sucht man die identischen Personen heraus und faßt die Zettel vielleicht durch Aneinanderkleben zusammen. Diese Zettelgruppen wiederum gruppiert man in Generationsreihen und so entsteht allmählich die Stammtafel. Die Ausarbeitung der Ahnentafel ist bedeutend einfacher und beschränkt sich eigentlich nur auf die Abschrift der während der Forschungsarbeit parallel geführten Ahnentafel, wobei jedoch immer wieder ein Zurückgreifen auf die Quellnotizen und ihre Kritik zu empfehlen ist.

Endlich wird man während der Winterarbeit durch gelegentliche Schreiben die geknüpften Beziehungen zu den Pfarrern sowie den neuen Bekannten und Verwandten nicht abreißen lassen, damit man im nächsten Sommer bei der zweiten Reise wieder auf Unterstützung rechnen kann.

